

## VORWORT

Wenn ein akademischer Lehrer und Forscher anlässlich der Vollendung seines 75. Lebensjahres geehrt wird, so haben schon bei früheren ähnlichen Anlässen Freunde und Kollegen über den Jubilar und sein Werk ausführlich gesprochen. Diese Festgabe, durch die der Verein einer angenehmen Pflicht der Dankbarkeit und Anerkennung nachkommt, verweist daher auf die Würdigung durch Berthold Sutter anlässlich des 70. Geburtstages (Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichtsquellen, Heft 46, Neue Folge 14, 1958) und will ein Ausdruck herzlicher Mitfreude darüber sein, daß Andreas Posch auch den heutigen Ehrentag in geistiger und körperlicher Frische begehen kann. Diese gute Verfassung zeigt sich nicht bloß in so manchen Vorträgen, zu denen der Jubilar gerne gebeten wird und auch gerne zusagt, sondern — worauf wir besonders hinweisen müssen — auch in einem nach der Emeritierung fortgesetzten literarischen Schaffen. Die den Beiträgen vorangestellte ergänzende Bibliographie will diese seit der Festschrift von 1958 erschienenen Veröffentlichungen festhalten.

Die zahlreichen und zum Teil umfangreichen Aufsätze dieses Bandes, die sich aus der großen Bereitwilligkeit von Vertretern der verschiedenen für die steirische Landesgeschichte zuständigen Teilgebiete und Fakultäten zur Mitarbeit ergaben, seien ein beredtes Zeichen der Verehrung und des Dankes an den Jubilar für seine Verdienste um die Kirchengeschichte und die steirische Landesgeschichte sowie den Historischen Verein für Steiermark, in dessen Rahmen Andreas Posch einen großen Teil seiner wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte.

G r a z, am 21. Oktober 1963.

Der Historische Verein für Steiermark

## Europa und das Abendland am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts

Von ALEXANDER NOVOTNY

Aus mancherlei Gründen haben sich Historiker schon vergangener Generationen und auch der Gegenwart für das ausklingende 17. und für das beginnende 18. Jahrhundert besonders interessiert. War es doch die Zeit, in der trotz der Ermattung nach dem Dreißigjährigen Krieg mehr Krieg als Friede das Leben unseres Erdteiles beherrschte, jene Periode, in der Frankreich und seine Verbündeten, Schweden und das Osmanische Reich, ganz Europa und besonders die Mitte des Erdteiles in Atem hielten, und da die Einsicht, daß die Stärkung Mitteleuropas und des Römischen Kaiserreiches dem ganzen Erdteil mehr Gewicht und mehr Schwerpunkt verleihen würde, nur sehr langsam an Boden gewann, so daß Europa durch die Angriffe besonders der Franzosen und Osmanen zeitweise in die schwersten und lebensgefährlichsten Krisen geriet. Andererseits wurden gleichzeitig das europäische Staatensystem und seine Säulen, die Großmächte, recht eigentlich ausgebildet und darüber hinaus in politischer, kultureller und sozialer Hinsicht die interessantesten Probleme aufgerollt<sup>1</sup>. Das Zeitalter der absoluten Monarchie schritt in Frankreich und in ganz Europa seinem Höhepunkt entgegen, den hervorragenden künstlerischen Leistungen, besonders Italiens, Spaniens und der Niederlande im 15., 16. und 17. Jahrhundert, schloß sich ein Zeitalter großen wissenschaftlichen, besonders naturwissenschaftlichen Geistes an; — der Adel, vor allem in den großen Monarchien, wurde aus dem Feudaladel mehr und mehr in einen Hofadel umgebildet. Die Residenzen der Monarchen gewannen an Bedeutung und damit auch an Anziehungskraft für die bis dahin vorwiegend landsässigen Adeligen, während die Entwicklung des Bürgertums und noch mehr des Bauern-

<sup>1</sup> Vgl. unter den älteren Werken vor allem: M. Im m i c h, Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789, 1905; in späterer Zeit: F. W a g n e r, Europa im Zeitalter des Absolutismus 1648—1789, 2. Aufl., 1959, sowie V. L. T a p i é, Abschnitte über den Dreißigjährigen Krieg und über die Politik Ludwigs XIV., in „Clio“ — Introduction aux Etudes Historiques, VII. 1943, S. 64 ff., S. 322 ff., ferner „Le XVII<sup>e</sup> et le XVIII<sup>e</sup> siècles“, Nouveau Cours d'Histoire, Hatier-Paris, seit 1944 wiederholt aufgelegt; neuestens auch „Les relations entre la France et l'Europe centrale de 1661 à 1715“, „Les Cours de Sorbonne“, als Manuskript vervielfältigt, 2 Teile 1959.

standes im Schatten der Ereignisse stand und mit schweren Hemmungen zu kämpfen hatte.

Dies alles hat den europäischen Geist, d. h. die Bildung typischer und gerade für Europa charakteristischer Wesenszüge, wie auch das Bewußtsein, daß alle europäischen Faktoren in Idee und Wirklichkeit eng zusammenhängen, nicht unbeeinflusst gelassen und so ist die Zeit, von der hier die Rede ist, eine Periode gewesen, in der der Europagedanke stärker, ja entscheidend in den Vordergrund trat und das Abendland eine neue Phase seiner geschichtlichen Entwicklung begann.

Was ist Europa? — Was ist das Abendland? — Zu diesen beiden so überaus wichtigen und vor allem sehr umfangreichen Fragen wollen diese Zeilen einen bescheidenen geschichtlichen Beitrag liefern. Die Wirklichkeit des Abendlandes ist zweifellos geschichtlich älter als die Europas, und wir können von ihr spätestens in dem Augenblick sprechen, da die Idee des Römischen Imperiums von den Germanen aufgegriffen wurde, um sich von Karl dem Großen bis zu den Hohenstaufen des 13. Jahrhunderts eindrucksvoll zu entfalten. In diesem Sinne hat Andreas Posch mit vollem Recht auf die „Begegnung von Germanentum und Christentum“ großen Wert gelegt. U. a. hat auch Johannes Hollnsteiner — unabhängig davon — das antike Kulturerbe, das Christentum und die germanische Wesensart als die Elemente hervorgehoben, die die abendländische Weltanschauung geformt haben<sup>3</sup>. Der Begriff „Europa“ ist stärker von der Geographie her bestimmt; man kann von ihm erst sprechen, als auch der Norden und der Osten unseres Erdteiles von abendländischer Wesensart erfüllt wurden. Dies geschah allmählich, vorwiegend in der Zeit zwischen dem 13. und dem 17. Jahrhundert. Gewiß hat es das Wort und auch den Begriff „Europa“ schon früher gegeben; den Wesensinhalt, den wir mit ihnen verbinden, erhielten sie erst später<sup>4</sup>. Alphons Lhotsky hat erst kürzlich darauf hingewiesen, wie stark in mittelalterlichen Texten geistlichen Inhaltes das „Imperium Romanum“ im Schatten des „Imperium Christianum“ stand und wie sehr man dem Kaiserreich des Mittelalters, das „in uno fine Christiani-

<sup>2</sup> Vgl. „Definizioni dell'Europa“, „Humanitas“, Brescia V, 8/9, 1950; auf S. 806 ff. ein ausgezeichnete Beitrag von H. F. Schmid; O. Halecki, Europa — Grenzen und Gliederung seiner Geschichte (Deutsche Ausgabe) 1957; A. Novotny, Europäische Staatsmänner über die Donaumonarchie, „Der Donaauraum“ V, 2, 1960, S. 87 ff.; R. J. Sattler, „Europa“, Beiträge zu einem Lexikon historischer Grundbegriffe, Braunschweig 1959/1960.

<sup>3</sup> A. Posch, Vom Weg des Abendlandes, 1948; H. Hollnsteiner, Das Abendland, 1948. — Kurz und nur am Rande sei hier auf wichtige Studien von H. Hirsch und seiner Schule hingewiesen.

<sup>4</sup> Vgl. J. R. v. Salis, Die historischen Grundlagen der Europapolitik. Sonderheft „Europa“ der Zeitschrift „Erziehung“, Wien, April 1953; darin ein Stich „Europa“ — aus dem 15. Jahrhundert.

tatis“ seine Existenz führte, als „res publica“ und als „gemein wesen“ Charakterzüge zuschrieb, die wir in gewissem Sinne heute als europäisch oder auch als abendländisch bezeichnen würden<sup>5</sup>. Eine Idee war da, aber noch undeutlich, nicht scharf umrissen und wohl auch nicht immer eindeutig. Noch zur Zeit des Prager Friedens (1635) sprach man über „die ganze ehrbare, unpassionierte Welt“, wenn man das Abendland meinte<sup>6</sup>. Zur Zeit des Westfälischen Friedens war, wie wir heute von Hantsch und aus Arbeiten seiner Schüler wissen, wenn von „Christenheit“ die Rede war, etwa das gemeint, was wir heute Europa nennen. Die Ausbreitung europäischer Gesittung (freilich war es nicht immer nur „Gesittung“!) im Zeitalter der Entdeckungen und des Kolonialismus, die Verbreitung des Christentums in aller Welt durch die Missionen haben den Raum des Abendlandes über verschiedene Erdteile ausgedehnt; — auf der anderen Seite hat das Eingreifen Schwedens in europäische Konflikte und seine geschichtliche Rolle auf dem chronologisch ersten aller europäischen Friedenskongresse (1648)<sup>7</sup>, ferner die Ausbreitung dieser Konflikte über Schweden, Polen, die Ukraine und über den osteuropäischen Raum<sup>8</sup>, aber auch das Streben Rußlands, an den Errungenschaften europäischer Kultur stärker Anteil zu nehmen als bisher — und wohl auch noch andere Momente in der Geschichte des 17. Jahrhunderts den Raum „Europa“ bis an die Grenzen des Gebietes erweitert, welches man auch später unter der Bezeichnung Europa verstanden hat.

Europa und das Abendland sind also zwei Kreise, die einander nur zum Teil überdecken. Es gibt Zeiten in der Geschichte, da Europa und das Abendland stark voneinander verschieden erscheinen und auch verschiedene geschichtliche Funktionen erfüllen. Es scheint jedoch, daß Europa und das Abendland kaum jemals vorher oder auch nachher so weitgehend übereinstimmend, ja konform wirkten wie am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts. Es ist reizvoll und lehrreich zugleich, zu untersuchen, wie weit dies den Menschen dieser Zeit bewußt geworden ist und wie weit ihr Handeln dieser Einsicht entsprach.

Die geschichtliche Welt der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war von allem, was vorher gewesen war, in vieler Hinsicht sehr verschieden. Die Zeit der überragenden Stellung des Heiligen Römischen Reiches

<sup>5</sup> A. Lhotsky, Österreichische Historiographie, 1962, S. 18, 35.

<sup>6</sup> A. Wandruszka, Reichspatriotismus und Reichspolitik zur Zeit des Prager Friedens von 1635, 1955.

<sup>7</sup> Vgl. die kürzlich eröffnete Ausgabe der „Acta pacis Westphalicae“, Münster 1962 f.

<sup>8</sup> Vgl. B. Kentrschynskyj, Karl X. Gustav inför Krisen i Öster 1654—1655, Stockholm 1956.

war endgültig vorbei, der Traum von der spanischen Weltmonarchie für immer ausgeträumt. Man könnte die Meinung vertreten, daß „le siècle de Louis XIV.“ durch einen analogen Versuch Frankreichs, in Europa Vormacht zu werden, gekennzeichnet ist. Doch gibt es bezeichnende Unterschiede. Spaniens Ziel war in erster Linie der Ländergewinn in Übersee, erst in zweiter der in Europa; bei Frankreich war das Umgekehrte der Fall, aber nicht nur das: Frankreich griff nicht nur territorial, sondern fast in jeder Hinsicht stärker und unmittelbarer in die Substanz Europas ein, viel mehr als Spanien. Frankreich entwickelte mehr typenbildende und prägende Kraft in Europa; bis in unser Jahrhundert war das Französische in vielen Ländern Europas stärker im Gebrauch als das Spanische. Dazu kam noch etwas anderes: Frankreich suchte und fand — ganz im Gegensatz zu Spanien — seine Verbündeten in ideell völlig anders orientierten Staaten, und so erhebt sich schließlich die Frage, ob die Ansätze zu einer wesenhaft europäischen Entwicklung mehr im System Frankreichs und seiner Verbündeten oder vielleicht auch in der kulturellen Ausstrahlungskraft Frankreichs oder nicht ebenso — vielleicht noch mehr (?) — im Zusammenschluß der Gegenkräfte gesucht werden müssen. Der Europagedanke pflegt, wie man auch an späteren Beispielen erläutern könnte (Napoleon I., Adolf Hitler u. a. m.), zur Zeit gewaltsamer und auch diktatorischer Vorstöße und nach deren Scheitern in der Regel besonders stark in Erscheinung zu treten; warum also nicht auch schon zur Zeit Ludwigs XIV.? Trotzdem meinen wir, daß sich der Europagedanke damals in einigen wenigen Persönlichkeiten besonders stark verkörpert hat. Dies wären z. B. der in kaiserlichen Diensten tätige Diplomat und Staatsmann Franz de Lisola sowie auch der größte aller Österreicher, Prinz Eugen. Zeitlich und auch in seiner Bedeutung etwa in der Mitte zwischen beiden steht Wilhelm III. von Oranien<sup>9</sup>.

Weiters muß daran erinnert werden, daß etwa gleichzeitig der Kampf gegen die Osmanen aus der Defensive in die Offensive überging und daß im Zusammenhang damit in Europa und für Europa neues Territorium gewonnen werden konnte. Der Zusammenschluß des Donaoraumes unter der Herrschaft des Hauses Habsburg, die Erblichkeit der heiligen Stephanskronen in der habsburgischen Primogenitur, der Übertritt tausender orthodoxer Serben auf den Boden der Monarchia Austriaca<sup>10</sup> sind Mark-

<sup>9</sup> Vgl. A. F. Pribram, Franz Freih. v. Lisola 1613—1674, 1894, eine reiche Literatur über Prinzen Eugen sowie in jüngster Zeit: Johanna K. Oudendijk, Willem III. Stadhouder van Holland, Koning van Engeland, Amsterdam 1954; dies., De buitenlandse Politiek van Stadhouder-Koning Willem III, Vereniging „Oranje Nassau Museum“, Jahrgang 1955, S. 15 ff., 's Gravenhage 1955.

<sup>10</sup> D. Popović, Srbi u Vojvodini, 2 Bände 1957/1959; J. Radonić —

steine des Aufstiegs Europas, des Wachsens und der Stärkung eines neuen Europabewußtseins gewesen.

Schließlich ist auch der etwa gleichzeitig erfolgende Eintritt Rußlands in die Geschichte Europas ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung. Rußland sollte nach dem Willen seiner Herrscher, vor allem Zar Peters I., ein europäisches Land werden und ist damit im 17. und besonders am Anfang des 18. Jahrhunderts ein Stück des europäischen Erdteiles geworden. Mit dieser Einbeziehung fanden die Teile Europas untereinander und nebeneinander ihre Entsprechung. Rußland orientierte sich an der Kultur Europas — man denke nur an die Einflüsse auf die Persönlichkeit Zar Peters I. schon zur Zeit seiner Kindheit und Jugend. In den Jahren der Friedensschlüsse von Rijswijk und Carlowitz unternahm dieser Zar seine große Europareise. So wie andere Länder sich nach dem Vorbilde Frankreichs richteten und somit dessen Einfluß nach Mitteleuropa, nach Schweden und sogar nach der Levante hinübergriff, so reichten andere europäische und besonders deutsche Beeinflussungen bis tief hinein nach Rußland und das autokratische Regime des allrussischen Herrschers von der politischen Ausschaltung des Adels bis zu den Plänen eines fürstlichen Kirchenregimentes kann mit dem Absolutismus Ludwigs XIV. in Parallele gesetzt werden<sup>11</sup>.

Wie sah nun das geistige Europa aus? — Neue Ideen, neue weltanschauliche Haltungen und neue wissenschaftliche Leistungen traten tonangebend in den Vordergrund. P. Hazard hat manche von ihnen ein wenig überspitzt, aber im wesentlichen richtig dargestellt<sup>12</sup>.

Man kann von einem beginnenden Abklingen mancher unter den bildenden Künsten sprechen; die ruhmreiche Malerei Spaniens, der Niederlande, aber auch Frankreichs hatte Mühe, sich im 18. Jahrhundert auf gleicher Höhe zu halten. Anderes, wie z. B. die großartige Barockarchitektur, besonders in Süddeutschland und in Österreich, kam jetzt erst zu voller Entfaltung. Das Kunstgewerbe trat in eine seiner glanzvollsten Phasen ein, — man denke nur etwa an das Porzellan und an luxuriöse Alltagsgeräte. Von größerer Bedeutung als vorher wurde vor allem die Musik, in manchen Ländern auch die Literatur.

Die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert ist aber auch von einem tiefen und ehrlichen, mitunter sogar leidenschaftlichen Ringen um eine

M. Kostić, Srpske privilegije 1690—1792, 1954; J. Matl, Österreichische Herrscher und Heerführer in der Volksmeinung und im Volkslied der Südslaven, Österr. Osthefte II, 4, Juli 1960, S. 258 ff.

<sup>11</sup> Vgl. auch G. Stöckl, Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, 1962.

<sup>12</sup> P. Hazard — in verschiedenen Werken — u. a.: Die Herrschaft der Vernunft. Das europäische Denken im 18. Jahrhundert (Deutsche Ausgabe) 1949.

Neugestaltung des religiösen Lebens erfüllt. Dieses war nicht im Abklingen begriffen, jedenfalls nicht so stark, wie es mitunter dargestellt wurde. Man konnte fast in allen christlichen Bekenntnissen neue und oft sehr wirkungsvoll auftretende Strömungen bemerken. Auf katholischer Seite standen Theologie, Kanzelberedsamkeit und alle in den Schulen gepflegten Wissensgebiete in hohem Ansehen. Das Wirken der Gesellschaft Jesu hat von Leibniz bis Herder auch außerhalb der katholischen Kirche immer wieder Lobsprüche geerntet. Die Bedeutung des Papstes und der päpstlichen Kurie für die Abwehr des gemeinsamen islamischen Glaubensfeindes wurde auch außerhalb der katholischen Kirche anerkannt. Echte Frömmigkeit, die sich als werktätige Nächstenliebe und als mystisch ausgerichtete Gläubigkeit, auch als Mystik im Dienste der Mutter Gottes äußerte, wurde in Gestalten wie Johann Bapt. de la Salle (1651—1719) und in Ludwig M. Grignion von Montfort (1673—1716) lebendig. Man sollte aber auch nicht die echte Religiosität unterschätzen, welche in z. T. abseitigen Strömungen um Gott und um die göttliche Wahrheit rang, z. B. im Jansenismus. Im angelsächsischen Protestantismus begann die von George Fox ins Leben gerufene und von William Penn geförderte Bewegung der Society of friends — auch „Quaker“ genannt — von Einfluß zu werden, in Deutschland erstand in Halle ein Zentrum des aus Ideen Ph. J. Spencers und A. H. Franckes emporgewachsenen Pietismus.

Lebhaft war die Sehnsucht nach Zusammenschluß oder doch nach Annäherung unter den christlichen Kirchen. Von Nikolaus Kusanus bis Leibniz war diese Strömung niemals zur Ruhe gekommen, doch wurde sie gegen Ende des 17. Jahrhunderts besonders lebhaft. Äußere Ursachen allein, wie die Bedrohung Europas durch den Islam, reichen als Erklärung nicht aus. Eine gewisse Erstarrung mancherorts in protestantischen Ländern und wohl auch da und dort auftretendes erdrückendes Überhandnehmen äußerer Formen im katholischen Leben und schließlich das Eindringen rationalistischer, offenbarungsfeindlicher Ideen — dies alles hat sicher mitgewirkt. Trotzdem muß hervorgehoben werden, daß der vorbehaltlose Glaube, der, wohl zutreffend, als ein Gnadengeschenk angesehen wird, unter seinem eigenen Gesetz steht und auch damals stand. Die Jahre vor und nach 1700 waren eine religiös lebendige Zeit.

Die christlichen Religionen und ihre Bekenner hatten es keineswegs leicht; sie standen überall im Kreuzfeuer widersprechender Meinungen — in allen Konfessionen, auf allen Gebieten, in allen Ländern. Es gab Gegensätze zwischen der katholischen Kirche und dem Jansenismus, es gab Auseinandersetzungen zwischen neuen evangelischen Glaubensgemeinschaften und den strenggläubigen, dogmentreuen evangelischen

Kirchen, es gab Spannungen zwischen Alt- und Neugläubigen im russischen Osteuropa, — ja, keine der abendländischen religiösen Krisen ist in vollem Sinne des Wortes eine so wahrhaft europäische geworden wie das religiöse Ringen in fast allen Teilen Europas zu dieser Zeit. Dazu kam die große Auseinandersetzung aller gläubigen Christen mit dem stärker sichtbar werdenden Atheismus. Auch vieles Alltägliche gab Anlaß zu mancherlei Ärgernis: das Bündnis des katholischen Frankreich mit Protestanten und Islamiten gegen den Kaiser, das auch die päpstliche Kurie in eine schwierige Stellung zwischen Kaiser und König zwang, der Übertritt von einer Kirche zu anderen, wenn er den Verdacht des Opportunismus nicht ausschloß, wie z. B. der des Kurfürsten von Sachsen, als die Königskrone Polens winkte, die Regungen des behauptetermaßen religiösen Gewissens aus Gründen, die mitunter recht fadenscheinig wirkten, wie im Falle der berühmten oder, wenn man lieber will, berüchtigten sogenannten „Rijswijcker Klausel“<sup>13</sup>. Solche und noch andere Dinge bedeuteten ernste Gewissenskonflikte. Und dennoch gab es zahlreiche Beispiele echter Religiosität. Man könnte das 17. Jahrhundert als das große Zeitalter katholischer, das 18. Jahrhundert als die große Zeit evangelischer Missionen in Übersee bezeichnen, wenn man nur an die dänischen Missionäre in Grönland und an die angelsächsischen in Nordamerika denkt.

Hier muß auch an die aufrechte religiöse Haltung zahlreicher Geistesgrößen der Kunst, der Wissenschaft und des Staatslebens erinnert werden. Über Männer wie J. S. Bach oder G. R. Donner erübrigt sich wohl jedes Wort. Doch auch I. Newton, den man den glücklichsten aller Sterblichen genannt hat, denn das Universum ließe sich nur einmal entdecken, hatte Bedenken, aus manchen Erkenntnissen mechanistisch-materialistische Konsequenzen zu ziehen, die ihm ein Zugeständnis an

<sup>13</sup> Im Artikel 4 des Friedensvertrages zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich zu Rijswijk vom 30. Oktober 1697 wurde bestimmt, daß die Rechte der durch Frankreich eingeführten katholischen Kirche in den Gebieten, welche Frankreich an die z. T. protestantischen früheren Landesfürsten zurückgab, weiter in Geltung bleiben sollten (religione tamen catholica romana in locis sic restituta in statu, quo nunc est, remanente), was bei einzelnen Protestanten große Entrüstung hervorrief. Wir wissen aus den Akten, wie spät sich einzelne evangelische Reichsstände um die Verhandlungen überhaupt kümmerten, wie sie dann reichlich spät erschienen, um die letzte kostbare Zeit nicht mit dem Studium der Sachlage, sondern mit Rangstreitigkeiten und Nichtigkeiten zu verträdeln; anschließend erklärten sie, überrascht und überrumpelt worden zu sein. Es ist ganz offenkundig, daß nicht die Sorge um die reine Lehre des Evangeliums, sondern die Empfindlichkeit der kleinen Dynasten gegenüber einer Kirche, deren bloße Existenz in ihrem Gebiet sie als Eingriff in ihre absolute Herrschergewalt betrachteten, als Triebfeder des Protestes gegen die Rijswijcker Klausel angesehen werden muß; die Klausel wurde etwa 20 Jahre später unter Kaiser Karl VI. wieder aufgehoben. — Vgl. einzelne Akten in: *Hollandica 16/1697*, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien; auch H. v. Srbik, Wien und Versailles 1692—1697, 1944.

den Atheismus zu sein schienen; Leibniz war im Kerne seines Wesens gläubiger Christ; vermutlich hat er in keiner der christlichen Konfessionen gefunden, was ihn ganz erfüllt hätte, denn er besuchte Jahrzehnte vor seinem Tode bereits evangelische Kirchen anscheinend überhaupt nicht mehr und zum Übertritt zur katholischen Kirche konnte er sich doch nicht entschließen, obwohl er, wenn nicht alles täuscht, während seines Lebens einige Male nahe daran war. Man mag es schwer verständlich finden, daß er in seiner „Théodicée“ mit katholischen Anschauungen zu diskutieren vermeint, — die großenteils jansenistische waren. Dies ist erstaunlich, denn Leibniz war als Theologe nicht unbedeutend und man sollte annehmen, daß ihm die Unterschiede zwischen katholischen und jansenistischen Lehrmeinungen, die zu seiner Zeit eine solche Rolle spielten, bewußt gewesen sind. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß er in der interkonfessionellen Diskussion nur die religiöse Einheit Deutschlands zum Ziele hatte, darüber hinaus an eine wirkliche Einheit aller christlichen Kirchen kaum gedacht hat. — Schließlich sei auch des tief gläubig-frommen Prinzen Eugen von Savoyen gedacht! Das der Autorschaft Papst Clemens' XI. zugeschriebene Gebet: „Credo, Domine, sed credam firminus! Spero, Domine, sed speram securius! — — —“ ist als das Lieblingsgebet Prinz Eugens bekannt und berühmt geworden. Es gäbe noch viele Anhaltspunkte, Prinzen Eugen als eine in religiöser Hinsicht reich entfaltete Persönlichkeit zu schildern, und es besagt nichts, wenn liberale, nationalistische und rein militärisch interessierte Geschichtsschreiber auf diesen Zug seines Charakters kein Gewicht gelegt haben.

Das Zeitalter, über welches wir berichten, ist aber auch reich an zahlreichen Konversionen gewesen, die als echt und als eindeutig anzusehen sind. Ja, man hat den Eindruck, daß einige geistig zumeist sehr hochstehende Menschen, Frauen wie Männer, in ihrer Sehnsucht nach der Einheit aller Menschen im Glauben die Rückkehr zur katholischen Kirche als den einzig gangbaren Weg zu diesem Ziel betrachtet haben. Wieder finden wir diese Übertritte bei Menschen sehr verschiedener Länder und Berufe<sup>14</sup>; wir erwähnen Joost van den Vondel, den großen niederländischen Dichter (1587—1679), ferner den bedeutenden Strategen im Heere Ludwigs XIV., Marschall Turenne (1611—1672), ja sogar Frauen und Männer aus regierenden Häusern, wie etwa Dorothea Hedwig, Prinzessin von Holstein-Norburg († 1697), Johann Friedrich, Herzog

<sup>14</sup> Hinweise und Literaturangaben bei V. Cathrein, Eucharistische Konvertitenbilder, 1923. — Über die Spannungen zwischen christlich-gläubiger und materialistisch-atheistischer Haltung im Denken Englands um 1700 verdanken wir zwei Vorträge an der Universität Graz, 1962: P. Urban, „Newton und Leibniz“, sowie F. K. Stanzel, „Der Wandel des Alpenerlebnisses in der englischen Literatur“, Antrittsvorlesung am 19. Oktober 1962, einige wertvolle Hinweise.

von Braunschweig-Lüneburg (1625—1679), Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel (1633—1714), den englischen Schriftsteller John Dryden (1631—1700) u. a. m. Auch Königin Christine von Schweden (1626—1689), die ihrem Glauben zuliebe auf den Thron ihrer Väter verzichtete, gehört noch dieser Epoche an. Einer der bemerkenswertesten Fälle dürfte wohl der dänische Arzt, Geologe und spätere katholische Bischof Niels Stensen (Nikolaus Steno) aus Kopenhagen sein (1638 bis 1686), der im Alter von 48 Jahren starb, als man sich auf sein Wirken bereits die größten Hoffnungen gemacht hatte, und es ist schwer zu sagen, welchen Weg die religiöse Entwicklung des etwas jüngeren Leibniz, der mit Steno am hannoverischen Hofe kurz ins Gespräch kam, genommen hätte, wenn Steno, länger am Leben geblieben, mit Leibniz längeren Kontakt hätte pflegen können<sup>15</sup>!

Kam es der Kulturmenschheit dieser Zeit zum Bewußtsein, daß sie in einem Europa lebte, welches trotz aller Zersplitterung eine Einheit bildete? — Diese Frage kann bejaht werden; wenigstens unter den einseitigsten Geistern dieser Zeit war der Europagedanke lebendig. Man könnte auf manche Studien über die Aufklärung hinweisen und feststellen, daß sie mehr oder weniger alle die Tatsache anerkennen, daß die Aufklärung besonders des 18. Jahrhunderts eine europäische Geistesströmung darstellt, die so gut wie alle Teile Europas stärker oder schwächer ergriff. Wie wäre dies möglich gewesen, wenn nicht schon am Anfang dieses Zeitalters ein mehr oder weniger starkes Europabewußtsein Tatsache gewesen wäre? Um sein Entstehen und Wachsen zu erklären, darf man daran erinnern, daß schon am Ende des 17. Jahrhunderts Denken und Fühlen der europäischen Menschen großräumig geworden waren. Die Menschen begannen, die Enge der Verhältnisse als drückend zu empfinden und aus ihr heraus zu wollen. Dies gilt für die Opposition kleiner religiöser Gruppen gegen streng gläubige und streng dogmatisch festgelegte Religionen, es gilt für das Hinauswollen in eine Kirche eines größeren geistigen Raumes, es gilt ebenso für die Entwicklung der Barockarchitektur, deren Streben nach Größe und Weite des Raumes von Kunsthistorikern wiederholt hervorgehoben wurde.

Ferner darf man sich an eine Reihe großer Kriege erinnern, die sich mehr und mehr über weite Räume ausdehnten. Die Kriege Ludwigs XIV. hielten sich noch in gewissen Grenzen. Ihnen folgten langdauernde

<sup>15</sup> Vgl. G. Scherz, Nikolaus Steno and his Indice, Kopenhagen 1958; ders., Niels Stensen (Bildbuch), 1962. — Auch die Bestrebungen getrennter östlicher Christen, z. B. unter Ruthenen und auch siebenbürgischen Rumänen um Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche waren in dieser Zeit recht lebendig; über analoge Bemühungen unter den Armeniern findet man u. a. Hinweise in der „Festschrift der Mechitharistenkongregation“, Wien 1911.

Kämpfe gegen die Osmanen, an denen Deutsche, Polen, Venezianer u. a. teilnahmen und die sich über einen Raum von Wien, Oberungarn und Siebenbürgen bis Bosnien, die Balkanländer und bis Morea und Kreta ausdehnten. Die Kriegsschauplätze des großen Nordischen Krieges lagen in Nordrußland, in Mitteldeutschland, in der Ukraine, an der russisch-türkischen Grenze, in Dänemark und in Norwegen usw. Alle Beteiligten, sowohl die großen Staatsmänner und Strategen, wie auch der einfachste Soldat, waren durch die Verhältnisse, in denen sie lebten und wirkten, gezwungen, im großen europäischen Raum zu denken.

Diese Verhältnisse haben aber auch den Friedensgedanken und die Friedenssehnsucht geweckt und gestärkt. Die Bemühungen um einen allgemeinen Frieden, um einen europäischen Frieden und um eine zwischenstaatliche Schiedsgerichtsbarkeit richteten sich, vielfach konform, auf das gleiche Ziel. Es ist nicht Zufall, daß diese Bestrebungen etwa gleichzeitig auf angelsächsischem, wie auf kontinentalem Boden lebendig wurden und daß das Wort „europäisch“ in Abhandlungen darüber in bemerkenswerter Weise bereits im Titel erscheint<sup>16</sup>.

Wenig beachtet wurde auch die Tatsache, daß sich der Terminus „Europa“ selbst in der Sprache der Staatsmänner und der Diplomaten in dieser Zeit das Heimatrecht erworben hat. „Von England aus muß Europa gerettet werden, ohne England fällt es dem Joche des Königs von Frankreich anheim.“ Dieser schon von L. v. Ranke und O. Klopp interpretierte Gedanke leitete Wilhelm III. von Oranien bei seinen Plänen einer Landung in England<sup>17</sup>. Nicht ganz zehn Jahre später — im Rahmen der Verhandlungen vor dem Frieden von Rijswijck — nahm der kaiserliche Bevollmächtigte, Graf Kaunitz, Großvater des späteren österreichischen Staatskanzlers, Gelegenheit, dem niederländischen Pensionaris Heinsius „nicht allein die Gefahr, in welcher ganz Europa und sonderlich sie (die Republik der Niederlande) sein würde, wenn Frankreich sich der spanischen Monarchie bemächtigen sollte“, vorzustellen<sup>18</sup>.

Man könnte, wenn man um das Jahr 1700 ein verstärktes Europabewußtsein festgestellt und auch analysiert hat, etwa folgende Ergebnisse kurz hervorheben: Der Zug nach Großräumigkeit und auch nach Ein-

<sup>16</sup> W. Penn, *Essay towards the present and future peace of Europe*, 1693; — Ch. I. Castel, *Abbé de S. Pierre, Mémoires pour rendre la paix perpétuelle en Europe*, 1711/1712.

<sup>17</sup> L. v. Ranke wiederholt — vor allem in seiner „Englischen Geschichte“. — O. Klopp, *Der Fall des Hauses Stuart* — — — 1660—1714, besonders im IV. Band, 1876.

<sup>18</sup> Bericht vom 8. Jänner 1697, *Hollandica* 16/VIII/1697 im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien. — In genealogischen Handbüchern und auch anderen Nachschlagewerken erscheint zu dieser Zeit häufiger der Terminus „Europa“, z. B. „Itzherrschendes Europa“, 1697; — „Das durchlauchtige Europa“, 1699 ff. — Vgl. W. Bauer, *Einführung in das Studium der Geschichte*, 2. Aufl., 1928, S. 136.

heit innerhalb eines großen Raumes findet sich im wissenschaftlichen Weltbild Newtons, im zunehmenden Interesse für Fragen der Überseeländer, in wissenschaftlicher, in wirtschaftlicher und in religiöser Hinsicht, in der Kunst und im Denken der Staatsmänner. Er drückt sich auch im Bedürfnis aus, Europa stärker, als dies bisher der Fall war, als ein Ganzes zu erfassen. Großräumigkeit führt zur Großzügigkeit; doch kann diese sowohl Weitherzigkeit, wie Verwässerung und Verschwommenheit bedeuten. Insofern haben wir Hemmungen, den verstärkt auftretenden Toleranzgedanken nur in seiner positiven Seite zu sehen und ihn als die tragende Säule des neuen Europabewußtseins anzusprechen. Zweifellos hat die Idee der Toleranz das Europabewußtsein gefördert. Dieses hat seinen Ursprung wohl ebenso in universal-christlichen Elementen, und unter diesem Gesichtspunkt ist der Zug zur Wiedervereinigung unter den christlichen Kirchen und eine Reihe echter und eindrucksvoller Konversionen für das neue Europabild ebenso charakteristisch. Den geistigen Schwerpunkt des christlichen Abendlandes und in übertragenem Sinne auch Europas bildete noch am Ende des 17. Jahrhunderts — wenigstens zeitweise — der Papst. Daher ist auch die Politik Ludwigs XIV. eine Belastung für Europa gewesen. Frankreich hat gleichwohl durch seine geistige Ausstrahlungskraft und auch durch das Leitbild seiner sozialen Gestalt im Königtum, im Leben des Hofes, in der Hierarchie und in der Stellung der Untertanen und durch die Ausbreitung der französischen Sprache als Diplomaten-sprache und als Mittel der Verständigung unter den Gebildeten verschiedener Länder, das Latein stark zurückdrängend, dennoch eine Funktion im europäischen Raum erfüllt und das geistige Europa dieser Zeit entscheidend mitgeprägt<sup>19</sup>. Das politische Europa dagegen fand seinen Ansatz nicht so sehr — oder erst in zweiter Linie — in Frankreich, sondern vor allem in jenem System politischer Faktoren, die enge aneinander rückten, um „Europa“ dadurch zu retten, daß sie es gegen die hegemonistischen Bestrebungen Frankreichs schützten. Dadurch kam das Kaisertum der Mitte — mit Europa! — in einem veränderten Sinne zu neuer und größerer Bedeutung.

<sup>19</sup> Man wäre fast versucht, zu behaupten: Latein war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts die unbestrittene Verständigungssprache unter den Gebildeten verschiedener Länder des christlichen Abendlandes; seit dieser Zeit begann das Französische Verständigungssprache unter den Gebildeten Europas zu werden. — Sehr aufschlußreich ist ein Vergleich der Sprachen in den Texten der völkerrechtlichen Vertragsurkunden dieser Zeit, z. B. der Verträge des Friedenswerkes von Rijswijck, 1697. (Nach Originalen in den „Archives du Ministère des Affaires Étrangères“, Paris.) — Von diesen wichtigsten 15 Texten — Handelsverträge u. a. nicht mitgerechnet — sind 6 lateinisch, 4 französisch, 4 spanisch und einer deutsch abgefaßt.

Es ist die Frage, ob die Einheit Europas nur in politischer, d. h. staatsrechtlicher Einheit zum Ausdruck kommen könne, — ob diese nicht vielmehr bloß organisierte Uniformität und daher keine lebendige Einheit wäre. Von einer Einheit Europas kann bereits gesprochen werden, sobald das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der Wille zur Einheit lebendig waren. Man darf daran erinnern, daß religiöse Zersplitterung die Furcht vor allgemeiner Auflösung gefördert und den Willen nach Wiedervereinigung verstärkt habe. Daher war der Augenblick, da die Spannungen, die das Zeitalter der Glaubensspaltung hervorgerufen hatte, überwunden schienen, dem Erwachen eines neuen Europagedankens günstig. Der Genius Europas ist, wie L. v. Ranke ausgeführt hat, an großen Gegensätzen gewachsen und gereift! Solche Gegensätze gab es, wie schon früher zu Zeiten des Investiturstreites und der Reformation, auch später — um 1700 — auf theologischem, wissenschaftlichem und politischem Gebiet; ja, man kann sagen: zu ihnen gehörte auch der Gegensatz zwischen der Freude an großen Gegensätzen und dem Wunsche nach ihrer harmonischen Lösung, aber auch der Gegensatz zwischen den Wünschen, das Leben der Menschen mehr nach geistlichen bzw. mehr nach weltlichen Gesichtspunkten zu gestalten.

Dann wäre also Europa in irgend einem Sinne der verweltlichte Begriff für das, was man sonst unter der Bezeichnung „christliches Abendland“ versteht? — Gewiß, aber mit Einschränkungen! Denn früher einmal war Europa — geographisch — mehr als das Abendland, um 1700 war dieses Verhältnis bereits in vieler Hinsicht geändert. Das Hinauswachsen des Abendlandes über Europa selbst hat die Besinnung auf den Eigenwert Europas ermöglicht, gefördert und geschichtlich wirksam gemacht. Das Eigenleben Europas innerhalb des Abendlandes hat aber doch die engen Beziehungen zwischen Europa und dem Abendland nicht aufgehoben, sondern elastischer und noch fester umgebildet. Selbst wenn man ein weltliches Europa zu einem geistlichen Abendland in Gegensatz stellen wollte, wäre nicht zu übersehen, daß auch dieses säkularisierte Abendland, genannt Europa, aus der Idee des christlichen Abendlandes emporgewachsen ist und daß es auch im weltlichen Gewande seinen geistlichen Ursprung niemals verleugnen kann, ohne sein eigenes Wesen zu verfälschen.